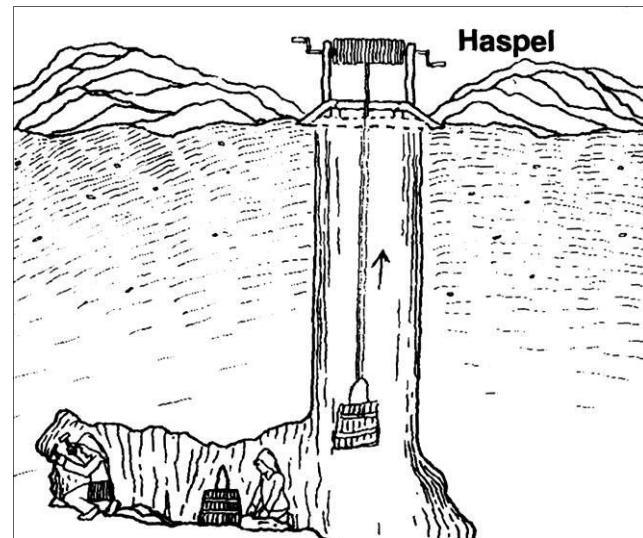


## 5) - wurde er vom Gestein erschlagen

Die Schlußworte des letzten Briefes und besonders der bergmännische Gruß „Glück auf!“ legen die Vermutung nahe, daß es sich hier um einen geordneten Bergbaubetrieb gehandelt habe, wie wir ihn heute kennen, mit bergmännischem Gruß, mit Tracht, Knappen-Tradition und entsprechendem bergmännischem Selbstbewußtsein. Das ist aber keineswegs der Fall. Die „Dörfer“ Bergleute waren - wie überall in diesen Bergbaugebieten - „nur“ die einfachen Menschen des Dorfes. Ihr Haupterwerb war die Landwirtschaft. Im Winter, wenn auf den Feldern keine Arbeit möglich war, zogen sie mit „Mann und Maus“ hinaus, um im Nebenerwerb mit ihren einfachen Mitteln und Möglichkeiten den Abbau des Erzes zu betreiben. Es gab nichts anderes, um sich den Lebensunterhalt zu sichern. Anschaulich wird das beschrieben in einem zeitgenössischen Bericht zur Geschichte der Eifeler Eisenindustrie (EUGEN VIRMOND, 1896):

*In der Nähe der Bergdörfer werden jährlich tausend Karren Eisengestein vorzüglicher Güte durch den Bergbau gewonnen. Ein Schacht stößt an den anderen, und der eine Haufen erbeuteten Erzes ist größer als der andere. Alle Männer, Weiber, Knaben und Mädchen, helfen hier einander, das Eisenerz zu Tage zu fördern. Der Vater steigt mit seinem Sohne*



Aus: KNAUF; REGER (2004) S. 18

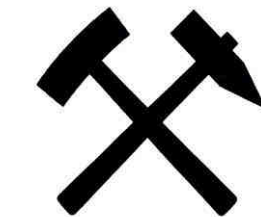
*in den tiefen Schacht mit dem Lämpchen in der Hand; beide suchen das Erz in langen Gängen auf, füllen ihre Körbe damit, und Frauen und Mädchen winden es zu Tage und leeren sie.*

Wir können uns heute keine Vorstellung mehr davon machen, mit welchen Mühen diese Arbeiten verbunden waren, die einige Jahrzehnte lang auch bei uns das Le-

ben der Menschen bestimmten. Unter einem „Bergwerk“ stellt man sich heute einen Förderturm, kilometerlange unterirdische Stollen etc. vor. Vor allem aber einen enormen Aufwand für die Sicherheit der Bergleute. Davon kann bei der Gewinnung des Eisensteins bei uns wie anderswo in den Gebieten um Blankenheim nicht die Rede sein. Da war alles noch viel „primitiver“, vor allem aber mit einem Maß an menschlicher Mühe und körperlichen Anstrengungen verbunden, die einfach unsere heutige Vorstellungskraft übersteigen.

Die „Dörfer Brauneisenerze“ sind durch oberflächennahe Verwitterungs- und Konzentrationsvorgänge aus den hier anstehenden Kalksteinen der Zeit des Mitteldevon (vor 392 bis 381 Millionen Jahren - nach KUNOW; WEGNER, S. 52) entstanden. Sie kommen in Hohlräumen des Kalksteins, den sog. „Schlotten“ vor, sie sich nahe der Erdoberfläche durch eindringendes Niederschlagswasser gebildet haben.

Es handelt sich also nicht um Erzgänge, die ja oft bis in große Tiefen reichen. Die in unserer Flur „gemuteten“ und abgebauten Braunerze bilden verstreut vorkommende Erzanreicherungen im Kalkstein, die oft nur wenige Kubikmeter ausmachen und höchstens bis in Tiefen von 15 - 20 m reichen. Meistens wurden sie bei der landwirtschaftlichen Arbeit von den Bauern entdeckt, weil die Ackerkrume oberhalb der Erzvorkommen eine rostbraune bis sogar schwarze Färbung aufweist.



Schlägel & Eisen

War eine Lagerstätte gefunden, konnte die Arbeit „mit Schlägel und Eisen“ losgehen (Schlägel = Fäustel, Eisen = gestielter Meißel). Man gab sich zwar von Seiten der Behörde viele Mühe, alle Beteiligten zur größtmöglichen Sorgfalt und zur genauen Beachtung aller Sicherheitsbestimmungen anzuhalten. Besonders in der Frühzeit wird bei der Erteilung der Abbaugenehmigungen ausdrücklich darauf hingewiesen. Hier der entsprechende Wortlaut in der Konzession „Glücksrute“ am „Eierberg“ in Alendorf vom 17.05.1824 im Art.3: (in: AMTSBLATT REGIERUNG AACHEN 1824, S. 387): *Die Konzessionärs sind im Allgemeinen verbunden (= gehalten, verpflichtet), den Bergbau, wozu sie hierdurch berechtigt werden, nach den Regeln der Kunst und nach den polizeilichen Bestimmungen der gegenwärtigen und künftigen Gesetze dergestalt zu betreiben, daß das konzidierte Feld gehörig untersucht, die Lagerstätte in der größtmöglichen Teufe aufge-*

*schlossen und gelöset, die einbrechenden Erze haushälterisch und nachhaltig gewonnen, und bei allen Arbeiten die Sicherheit der Arbeiter, des Grubengebäudes und der Oberfläche sorgfältig wahrgenommen werde.*

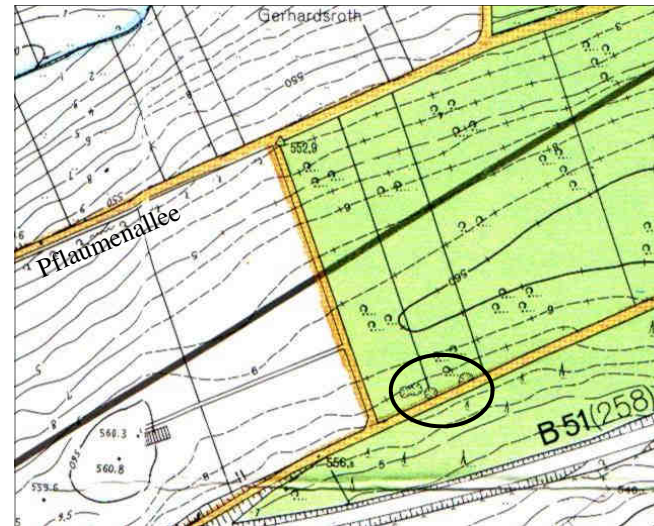


*„Dörfer“ Eisenstein,  
aufgehoben von Felizius Poth, Urft*

Noch heute erinnern an vielen Orten der Eifel trichterförmige Vertiefungen, sogenannte Pingen, an den Abbau von Eisenerz nicht nur bei uns, besonders in der Umgebung von Kall, Schleiden und Gemünd, sondern auch im Süden und Osten der Eifel. Es sind ehemalige Schächte und Schürfstellen, umgeben von ringförmigen Halden aus taubem, wertlosem Gestein. Die nur 1 bis 1 ½ m breiten runden Schächte waren anfangs durch Eisenreifen und ein Geflecht aus Astwerk gesichert und reichten etwa 15 bis 20 m in die Tiefe. Am unteren Ende gingen mehrere, sehr niedrige Stollen („Strecken“) ab und folgten den Erzlagern. Das Erzgestein wurde mit einfachem Werkzeug („Gezäh“: neben Schlägel und Eisen sind das Keilhaue, Kratze, Trog und „Fimmel“, ein Eisenkeil) gelöst und in Körben mit einer Winde (der „Haspel“) hochgezogen. War eine Grube erschöpft, so legte man in der Nähe einen neuen Schacht an. So entstanden regelrechte „Pingenfelder“. In Kall gibt es einen „Pingen - Wanderweg“, der eine umfangreiche Pingenlandschaft erschließt. Die preußische Bergbauverwaltung verbot aber 1829 diese Reifenschächte wegen ihrer mangelhaften Standfestigkeit und verlangte einen Ausbau mit Balken und starken Brettern oder Bohlen, der zwar sicherer war, wodurch die Schächte dann aber viereckig - quadratisch (ca 1,5 x 1,5 m) wurden.

Aber die Arbeit blieb immer sehr gefährvoll! Nicht nur, daß oft die einfachsten Regeln nicht beachtet wurden. Und es mag sehr oft vorgekommen sein, daß man glaubte, auf umfangreichere Sicherungsarbeiten verzichten zu können, da die Arbeit ja nur einige Wochen, vielleicht Monate dauerte. Es war zudem wohl kaum möglich, alle Eventualitäten und Un-

wägbarkeiten bei der mühevollen Arbeit „im Bauch der Erde“ abzusehen und ihnen entsprechend zu begegnen. Davon zeugen in den „Amtsblättern der Regierung Aachen“ die regelmäßigen Berichte über Unglücksfälle in den Eifeler Bergrevieren. Sie geben uns einen ungefilterten Eindruck von der Gefährlichkeit der Arbeit und den Lebensumständen unserer Eisenerz-Abbau betreibenden Vorfahren. Zwar habe ich weder in den Amtsblättern noch in unseren Kirchenbüchern Hinweise gefunden, daß auch in den „Dörfer“ Revieren tödliche Unfälle vorgekommen sind. Aber in der näheren Umgebung brachten sie Not und Elend über die Menschen. Einige dieser Meldungen will ich hier „im Originalton der Zeit“ wiedergeben. Sei



beweisen, daß oft nicht alles getan wurde, um sicher und unfallfrei in der Tiefe arbeiten zu können. Oft nahm man es aber auch mit den entsprechenden Bestimmungen nicht immer „so genau“.

5. Juli 1822:  
*Ein Unglücksfall trug sich in einem Schurf auf Eisenstein unweit Holzheim in der Bürgermeisterei Vussem zu. Hier wurde ein Arbeiter in einem 14 Lachter (≈ 30 m) tiefen, größtenteils in feinem Sand abgeteuf-*

*Im Gebiet der ehem. Konzession „Leopold“ haben sich mehrere Pingen im Originalzustand erhalten*

ten und schlecht verzimmerten Schacht begraben. Nach geschehener Wiederaufräumung des zu Bruch gegangenen Schachtes, womit man erst nach Verlauf von 8 Tagen zustande kam, ward der in Verwesung übergegangene Leichnam auf der Sohle des Schachtes in aufrechter Stellung wieder gefunden. Ein Zweiter, der Gehülfe des Verunglückten, würde dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn er nicht so glücklich gewesen wäre, sich an dem Zieh- oder Vorderseil vor dem gänzlichen Zusammengehen des Schachtes an die Oberfläche der Erde zu retten.

Ein anderer wurde in einer Grube am Bleiberge bei Commern an der Seite seines Vaters, mit welchem er an einem Pfeiler arbeitete, von einer im Hangenden losgewordenen Wand, deren teilweise Lösung ihnen entgangen war, getroffen, und starb einige Tage an den Folgen der erlittenen Beschädigung.

12. Mai 1829: Der Arbeiter Johann Tieffenbach von Tieffenbach (Diefenbach bei Steinfeld) wurde in einer Versuchsarbeit auf Eisenstein bei Nettersheim, Bürgermeisterei Marmagen, Kreis Gemünd, durch einstürzendes Dachgestein, welches nicht verzimmert war, verschüttet und kam dabei zu Tode.

Am 15. Mai 1830 wurde der Eigenlöhner Jakob Heinen von Nettersheim, 63 Jahre alt, in seiner, bei dem genannten Ort gelegenen Eisensteingrube Fortuna, von dem einbrechenden Dachgestein, welches er durch Zimmerung zu verwahren versäumt hatte, erschlagen.

Am 21. Mai 1832 wurde auf dem Bleibergwerk bei Commern der Beutler Werner Sistig von Callmuth durch eine Gesteinsmasse, welche plötzlich aus der für sicher gehaltenen Firste herabstürzte, getroffen und dergestalt beschädigt, daß er gegenwärtig, obgleich nicht ohne Hoffnung, noch darnieder liegt.

Am 22. Mai 1832 wurde der Häuer Peter Petz von Freilingen auf der Lommersdorfer Eisensteingrube der Verordnung zuwider am Seile in einen 20 Lachter ( $\approx 40$  m) tiefen Schacht herabgelassen. Das schadhafte Seil riß, und der Unglückliche, Gatte und Vater von fünf kleinen Kindern, verlor das Leben.

Die Unfallmeldung vom 5. Juli 1822 schließt mit den eindringlichen Worten: *Es zeigt sich leider, daß die Zahl der Unfälle, anstatt sich zu vermindern, sich vermehret hat. Absichtlich haben wir dieserhalb die näheren Umstände, womit diese Unglücksfälle begleitet gewesen sind, ausführlicher angeben. Hieraus erkennt man leicht, daß, wie gewöhnlich, so*

auch hier wieder bei dem größten Theil derselben Vernachlässigung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln und Nichtachtung der Gefahr hauptsächlich Ursache gewesen sind. Wir sehen uns daher veranlaßt, das bergbautreibende Publikum auf die zum Öfteren in Erinnerung gebrachten bergpolizeilichen Vorschriften wiederholt aufmerksam zu machen und deren genaueste Befolgung aufs dringendste anzuempfehlen.

Der „Dörfer“ Kalk- und Mangan-haltige Brauneisenstein war in den Eisenhütten der Eifel sehr begehrt. Und das nicht nur vor 150 Jahren, sondern schon weit vorher in der gräflichen Zeit. In der Broschüre „Geschichte und Geschichten“ habe ich darüber berichtet. Auch in der Aufsatz-Sammlung von K. Otermann „Die Heimat erhellen“ findet sich dazu reiches Material. Die mineralische Zusammensetzung des hier gefundenen Erzes und seine geologische Entstehung in den Jahrtausenden der Erdgeschichte begünstigten die Qualität des mit ihm erzeugten Roheisens. Besonders der Mangengehalt war wichtig. Es ging also nicht so sehr um die Mengen, um Quantität, sondern mehr um die Qualität des in den Pingen unseres Raumes gewonnenen Materials. Es wurde benutzt als Zuschlagstoff zu anderen Eisenerzen, besonders zum Roteisenstein, und zwar in einer ganz bestimmten Zusammensetzung. Diese war das wohlgehütete Geheimnis der Reidemeister, der Meister an den Eisenhütten. Nur sie wußten, wieviel von welchem Material gemischt und dem Verhüttungsprozeß zugeschlagen werden mußte, um als Endprodukt ein qualitätsvolles Eisen zu erhalten. (*Der Name Riethmeister, in Freilingen sehr geläufig, hat hier seinen Ursprung.*) Darum erwarben die Hüttenbesitzer des Schleidener Tales die hiesigen Konzessionen. Ihnen lag daran, möglichst alles Eisenerz aus der ganzen Umgebung für sich zu sichern. Daher waren sie auch die Ersten, die bei der „Öffentlichen Beantragung“ von Erzschürfungsrechten bzw. Abbau-Konzessionen in Aktion traten. Ihrem Geld und ihren finanziellen Möglichkeiten hatten die Dorfbewohner nicht viel entgegen zu setzen, daher schlossen sie sich zusammen und konnten als größere Dorfgruppe vielleicht eine Konzession durch die Entrichtung der entsprechenden Gebühren an den Staat erwerben. So u.a. Nikolaus Görrens und „Konsorten“ mit der Konzession „Siegeskranz“ (vgl. Seite 11).

Der Transport des abgebauten Brauneisensteins zu den Hütten ins Schleidener Tal war wahrlich aufwendig, der Weg dorthin weit und beschwerlich für die Fuhrleute mit ihren Ochsen- oder Pferdekarren, zweirädrig und mit Eisenreifen beschlagen. Besonders der Anstieg nach Krekel

Milzenhäuschen mit Wachhäuschen



erforderte alle Kräfte. Hier liegt der Ursprung von „Milzenhäuschen“, das eigentlich eine reine Fuhrmannskneipe war, wo Mensch und Tier rasten und der Fuhrmann sich „einen oder mehrere“ leisten konnte - wenn er es sich überhaupt leisten konnte. Gleichzeitig wurde hier ein Straßenzoll („Parrier“) kassiert: Von dem zunehmenden Transport-Verkehr ins Schleidener Tal wollte natürlich auch der Staat seinen Anteil haben, darum steht das Wachhäuschen neben dem Haus. Hier zog die Kommunalverwaltungen das Chausseegeld zur Erhaltung der sog. Prämienstraßen ein. (Vgl. OTERMANN, S. 274)

Beiz. Uebertragung in der Chausseegeld-Erhebung bei der Parriere Kundenstein auf der Schleiden-Schmidtsteiner Straße.  
Seit dem 1. Dezember v. J. unterliegt das in der Richtung von Blankenheim resp. Marmagen über Kundenstein nach Schleiden eben sowie das in umgekehrter Richtung sich bewegende Fuhrwerk bei der Parriere zu Kundenstein auf der Schleiden-Schmidtsteiner Bezirksstraße nur noch der Entrichtung eines halbmülligen Chausseegeldes, was hiermit nachträglich zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird.

Aachen, den 10. Februar 1859.

Königliche Regierung, Abteilung des Innern.

Dem Amtsblatt der Regierung Aachen ist zu entnehmen, daß ab dem 15. April 1855 „auf der Ahrstraße zu Blankenheimerdorf für die eine Meile lange Strecke von Milzenhäuschen bis Blankenheim die Chaussee-Geld - Erhebung beginnen und erhoben wird.“ Die dabei fällige Gebühr wurde

vier Jahre später halbiert. Ein Zeichen des beginnenden wirtschaftlichen Abschwungs? Wollte die Regierung die Kosten-Belastung für die Bergbau - Unternehmer in der Flur um Blankenheimerdorf etwas erträglicher gestalten, ihnen einen Anreiz geben, den Erzabbau weiter zu führen, und damit einen zusätzlichen Broterwerb - neben der Landwirtschaft - für die „Bergknaben“ des hiesigen Raumes zu sichern?



Das Ziel aller Bemühungen:

„Limonit“, der in den Dörfer Revieren gesucht und abgebaut wurde.  
Diesen Brocken schenkte uns der Heimatverein Rescheid,  
damit wir den Bergbau in unserer Heimat anschaulich machen können.  
Dafür bedanken wir uns sehr.

Wer nähere Informationen über den Erzabbau in der Eifel finden will, dem sei der Besuch des (Blei-) Besucherbergwerks „Grube Wohlfahrt“ in Hellenthal - Rescheid dringend empfohlen.

Eine erste einführende Orientierung bietet „100 Jahre Eifel-Verein Kall“, Festschrift von 1995, ab S. 17: Suche nach Eisenstein.